

# WALDPERLACH - UNSERE HEIMAT

Erinnerungen von Richard Härtter, eines Waldperlachers



Richard Härtter

\*30.11.1922-†3.3.2013

Herr Härtter wuchs in Waldperlach auf, ging in Neubiberg in die Schule, wurde Schulleiter in der Gänselieselschule und lebte in Waldperlach.

## Inhalt

WALDPERLACH - UNSERE HEIMAT .....	1
Unser Ortsname.....	3
Unser Wald .....	4
Unser Garten Eden .....	5
Unser Schwedenstein .....	6
Mein „Festerle“ .....	8
Waldperlach und Neubiberg .....	9
Unser Leiberheim .....	11
Maria im Walde.....	12
Auch die ersten Waldler waren Christen .....	13
Rosenkranzkönigin in Neubiberg .....	14
Unser Pfarrer Sickinger .....	15
Kaplan Josef Hauser .....	17
Kaplan Dr. Klemens Tilmann.....	17
Kaplan Ernst Eisenschmid.....	17
Kaplan Günther Weber.....	18
Kaplan Ernst Mayer .....	18
Kaplan Josef Zierl.....	18
Kaplan Karl Maria Harrer .....	18
„Du bist der Vorbeter“ .....	19
Fronleichnamsprozession mit Wolkenbruch.....	20
Meine Schuleinschreibung 1929 in Neubiberg .....	22
Schulhauseinweihung 1929 in Neubiberg.....	23
Mein Schulanfang 1929 in Neubiberg .....	24
Unsere Schulfeiern in Neubiberg .....	25
Unsere Waldperlacher Volksschule.....	26
Unsere Schule war eine Erziehungsschule .....	27
Quellenhinweise .....	28

## Unser Ortsname

Waldperlach - Waldperaloh, so hat Herr Lehrer Wenter in der Neubiberger Schule uns beigebracht, ist ein "hölzernes Holz". Das "loh" heißt wiederum "Wald" und hängt mit dem Wort "lohen" zusammen. Bei der zweiten Landnahme, etwa im 8. Jahrhundert, haben die Giesinger Jungbauern in den damaligen Urwald um den Hachinger Bach ein Riesenloch hineingebrannt und dann in mühsamer Schwerarbeit, ohne Bagger und Bulldozer, ja sogar ohne Flaschenzug und Winde die massigen Eichenstrünke herausgegraben. Dass es Eichen waren, verraten uns die mächtigen Eichenreste, die beim Torfstich im Erdinger Moos ans Tageslicht kommen - etwa rund um Eicherloh - das verrät uns aber auch das "Pera" in unserem Heimatnamen; denn Pera, das heißt nichts anderes als Bären. Freilich waren es weder Braun- noch Wasch- und schon gar keine Grizzlybären, die damals durch unsere späteren Gärten geschlichen sind. Es waren schlichte Saubären, also Eber, mehr oder minder harmlose Pflanzen- und eben auch Eichelfresser. Ja, das steckt alles Drin in unserem Heimatnamen und noch viel mehr!<sup>1</sup>



Damals als meine Eltern nach dem Ersten Weltkrieg nach Waldperlach kamen, gab es längst keine Eber mehr dort, nur ein paar Rudel Rehe, Füchse und Hasen und jede Menge Vögel, angefangen von den Rebhühnern und Fasanen über die Eichelhäher bis zum Buntspecht, dessen Brrrrrr mich schon aufhorchen ließ, als ich noch gar nicht laufen konnte. Ja, und unsere Raben darf ich nicht vergessen - heute würde ich ja Saatkrähen dazu sagen - diese "Raben" kamen an den Winterabenden in gewaltigen Schwärmen, die manchmal als schwarze Wolken den ganzen Himmel zu bedecken schienen, zu uns nach Waldperlach und saßen zu Tausenden auf den mächtigen Fichtenbäumen, dass diese aussahen wie riesige Heidelbeersträucher. Jeden Morgen flogen sie mit lautem Gekrächz wieder Richtung Perlach und verteilten sich auf den verschneiten Feldern zur Mäusejagd. Offensichtlich gab es Mäuse genug, um diese Krähenmassen durch den Winter zu bringen. Es wäre vergeblich, alles aufzählen zu wollen, was wir Waldperlacher Kinder in den Zwanzigerjahren an Zwei- Vier- und Sechsbainern in unserem Wald entdecken konnten. Wir waren eng vertraut mit allem, was da täglich um uns kreuchte und fleuchte und hätten es verächtlich als Babysprache abgetan, einfach von Vögeln zu sprechen. Für uns waren das Kohlmeisen, Baumläufer, Buchfinkenmännchen oder Amselweibchen — und sofort suchten unsere Augen nach der heranschleichenden Katze, wenn der aufgeregte Zizizizi— Warnruf der Amseln ertönte. Man muss mit den Tieren aufwachsen, um sie zu kennen und ihre Sprache zu verstehen; man muss aber auch eine Mutter haben, die einem geduldig alles erklärt und ihre Liebe zu Pflanzen und Tieren in die Kinderseelen einpflanzt.

## Unser Wald

Wenn ich an unsere Heimat denke, so sehe ich sie vor mir, die mächtigen, ächzend gegeneinander schwankenden Fichtenstämme, sehe ich das Wippen der himmelwärts weisenden dunkelgrünen Zweige, höre ich das vertraute Rauschen der Wipfel, rieche den harzigen Duft der Millionen Nadeln, freue mich am Spiel der Sonnenvögel, die auf dem nadelbraunen Boden hin- und herirren.

Gab es etwas Schöneres als auf dem sonnenwarmen Boden liegend durch das Astgewirr in den tiefblauen Sommerhimmel zu schauen und den leuchtenden Wolkenschiffen zu folgen, die damals noch nicht durch die Kondensstreifen der Flugzeuge beeinträchtigt wurden.

Die Nordseite unseres Waldes war zur Hohenzollernstraße hin, der jetzigen Frau-Holle-Straße, durch den hohen Lattenzaun und die mächtigen Erdwälle des Straßenaushubs abgeschlossen. In der Mitte dieses Walles hatte unser Vater die Erde halb abgegraben und in die entstandene Nische aus Brettern ein Kinderhäuschen gezimmert, unser "Hexenhaus". Auf seiner Westseite führte eine schmale Tür hinein, die Erwachsene nur mit einigem Stöhnen passieren konnten, und über der mit gotischer Schrift der Spruch prangte: "Grantelhuber und dergleichen solln sich da net einschleichen". Ich kann mich auch nicht erinnern, dort je einem solchen begegnet zu sein. Im Süden öffnete sich ein kleines Fenster mit Blumenkasten und Vorhängen. Auf der eingebauten Bank saßen meine Schwester und ich oft stundenlang, lauschten dem Prasseln des Regens auf dem Pappendach oder dem Kecken der Eichhörnchen, die um die dicken Stämme fangen spielten.

Jedes Jahr gegen Ende der Karwoche schleppten wir Gartenwerkzeug durch den Wald, rechten vor dem Hexenhaus herabgefallene Zweige und Tannenzapfen zur Seite, hackten das kleine Beet vor dem Fenster auf und pflanzten ausgegrabene Leberblümchen, Huflattich und Himmelsschlüssel hinein. Dann holten wir voll Vorfriede unsere Mutter, nahmen ihr Lob stolz entgegen, wohl auch in der Hoffnung, den Osterhasen gnädig zu stimmen und ihn auf unsere zwischen den wuchtigen Baumwurzeln angelegten Nester aufmerksam zu machen.

Zwischen der ersten und zweiten Bodenwelle unseres Waldes wuchsen auf einer kleinen Lichtung hohe und dichte Heidelbeersträucher. Es muss so um das Ende meines ersten Lebensjahres gewesen sein, als ich noch nicht viel von der Muttersprache aufgenommen hatte. Ich kam zu meinen: Mutter in die Küche gewackelt und zog trotz ihrer Abwehrversuche hartnäckig an ihrem Rock. Schließlich gab sie meiner Ungeduld nach und ließ sich von mir über den Hühnerhof in den Wald ziehen. Mitten in den Heidelbeersträuchern hatten unsere Gänse ein großes Eiernest angelegt. Ich hatte wohl gespürt, dass dies etwas Besonderes war, etwas, das meine Zuständigkeit überstieg.

Unsere Gänse, Enten und Hühner tummelten sich meist auf einer sonnigen Waldwiese gleich hinter dem Haus. Besonderen Respekt hatte ich vor dem kollernden Gockel der Truthühner. Nach dem Vorbild meiner Mutter nahm ich öfters aus meinem Kinderstuhl das Nachttöpfchen füllte es aus dem Körnerfass und verteilte das Futter an das herbeieilende Federvieh. Manche Hennen ließen es an der gebotenen Hochachtung fehlen, flatterten mir auf Kopf und Schultern und wollten sich selbst bedienen. Doch ich ergriff sie am Hals und stemmte sie trotz der schmerzhaften Flügelschläge weit

von mir ab. Zutraulichkeit und freche Zudringlichkeit sind eben zwei Paar Stiefel und man sollte möglichst früh lernen, sich letzterer zu erwehren.

## Unser Garten Eden

Als die Wittelsbacher Straße, wie sie vor unserer Eingemeindung hieß, noch nicht aufgekiest war, reichten die Zaunlatten unseres Grundstückes den Erwachsenen bis über den Kopf. Dahinter lagen auf der Nordseite und im Westen bis fast zur Gartentüre die beim Straßenbau aufgeworfenen Hügel, die, mit Büschen und Bäumen bewachsen, jeden neugierigen Blick in unser Reich verwehrten. Südlich der Gartentüre war der Straßenaushub eingeebnet worden. Hier wurde unser



Garten durch eine dichte Hecke von Blaufichten abgeschirmt, die im Südwesteck mit einem Eichbaum abschloss. Nur vom Gartentor konnte man einen Blick ins Innere unseres Grundstückes tun. Gleich links neben der Eingangstreppe wuchs unter einer Kieferngruppe ein damals noch kleines Birkenbäumchen, das meine Eltern in meinem Geburtsjahr gepflanzt hatten. Es ist mir später gewaltig über den Kopf gewachsen, fiel aber nach unserem Wegzug einem Reihenhaus zum Opfer. Links vom Eingangsweg verdeckte unter den Kiefern eine Reihe Fliederbüsche den Blick auf das kleine Wochenendhaus, in dem ich die glücklichen Jahre meiner Kindheit verlebte.

Rechts grüßte den Besucher ein Meer von Blumen aller Arten, durch das sich ein vielgewundener Weg schlängelte, den wir jedes Jahr mit unserem Vater neu in die lockere Erde der frisch bestellten Blumenbeete trampeln durften.

Hinter dem Blütengarten, der unsere ganze städtische Verwandtschaft jährlich mit ungezählten Blumensträußen versorgte, lugten aus dem Obstgarten Apfel- und Birnbäume hervor. Besonders liebten wir die Frühäpfel, von denen wir uns manchmal schon beim ersten Sonnenstrahl des Tages einen Imbiss ins Bett holten.

An den Blumengarten schloss sich im Osten das Rondell an, ein, wie der Name sagt, rundes Blumenbeet, dessen Bepflanzung zur Mitte hin anstieg: Ganz außen, gleich über den faustgroßen runden Einfasssteinen wuchs ein Kranz duftender Veilchen. Ihn begrenzten nach innen je nach der Jahreszeit Narzissen und Tulpen bzw. Sommerastern, Ringelblumen und Löwenmäulchen. Ganz innen aber blühten und dufteten vom frühen Sommer bis in den Herbst hinein Muttis besonders gehüteten Rosen. Das Rondell war durch einen schmalen Kiesweg eingefasst, der auf der Außenseite durch Rabatten mit blauen und gelben Schwertlilien begrenzt wurde. Noch weiter im Osten, direkt gegenüber der Eingangstür in unser Häuschen folgte ein größeres Beet mit Blumen und Nutzpflanzen, in dem ein Mirabellenbaum heranwuchs, der uns von Jahr zu Jahr immer noch mehr seiner wirklich wundervollen Früchte schenkte. Wir Kinder liebten sie besonders, wenn sie, lange vor der eigentlichen Reife noch festes Fruchtfleisch hatten und so fein säuerlich schmeckten.



Wir hatten auch noch einen Baum der Erkenntnis von gut und bö:

An der Südwand unseres Häuschens stand ein noch junger Pfirsichbaum, dessen Früchte sich unser Hausherr vorbehalten hatte. Von allen Bäumen des Gartens durften wir essen, nur von diesem nicht. Zur Zeit der Reife kam Herr Schulrat Sattler, um sich die Pfirsiche persönlich abzuholen. Selbstverständlich wurden wir von den Eltern ins Gebet genommen, diese Wünsche zu respektieren. "Ihr dürft diese

Pfirsiche nicht abpflücken, nicht herunterschütteln und keine abgefallenen aufheben!" Meine Schwester und ich nickten ernsthaft dazu und versprachen alles.

Umso mehr waren meine Eltern entsetzt, als sie sahen, dass an den unteren Zweigen lauter angebissene Pfirsiche hingen. Diese Schuld drückt mich heute noch, weil sie nicht durch eine Tracht Prügel gesühnt worden ist. Mein sonst recht strenger Vater sah ein, dass seine Gebote hier eine Lücke gelassen hatten.

## Unser Schwedenstein



Wenn wir die Blumen- und Obstgärten um unsere Häuschen verließen, umging uns der endlos erscheinende Wald. In Ost-Westrichtung durchzogen ihn teils mächtige Bodenwellen, sogenannte Hochäcker. Sie zeugten davon, dass hier im Mittelalter die Perlacher Bauern die karge Humusschicht zusammengepflügt hatten und dort ihre Dreifelderwirtschaft betrieben. Als später die Kraft des natürlichen Dinges entdeckt worden war, wurden die Hochäcker zum großen Teil wieder eingeebnet, nicht aber in den Feldern, die wegen der intensiveren Bodennutzung nicht mehr gebraucht wurden. Von diesen ergriff langsam aber sicher die "Perlacher Haid" Besitz, eine Busch- und Baumwildnis, in der die bayerischen Herzöge ihre Treibjagden abhielten. Schon 1530 wurden in dieser Gegend bei einer Jagd zu Ehren Kaiser Karls V. nicht

weniger als einhundert Hirsche erlegt. Vermutlich stammt auch der sogenannte Schwedenstein aus dieser Zeit. Er stand bis zum 2. Weltkrieg mitten im Hochwald zwischen Perlach und Oedenstockach, etwa 180 Schritte ostwärts des "Breiten Geräumts", das jetzt den Namen Friedrich-Panzer-Weg trägt. Wenn wir mit unserem Lehrer Wenter von der Neubiberger Schule zum Schwedenstein wandern durften, sahen wir ihn im Hochwald schon von weitem durch die Fichtenstämme schimmern. Damals glaubten wir noch, dass ihn die Schweden zu Ehren ihres Generals Horn errichtet hätten. Der bekannte Heimatforscher, Pfarrer Bögl aus Perlach, nach dem die Böglstraße in Perlach benannt ist, widersprach jedoch dieser Ansicht. Das über zwei Meter hohe, von einem Steinkreuz gekrönte Denkmal passt so gar nicht in die Welt der raubenden und mordenden Schwedensoldateska des Dreißigjährigen Krieges. Es besitzt eine unverkennbare Ähnlichkeit mit der Preysingsäule im Forst Kasten oder mit der Löwensteinsäule am Weg von Siegertsbrunn nach Pframmern, die beide an Jagdunfälle Adelliger erinnern. Wie kommt aber unser Schwedenstein zu seinem Namen? Pfarrer Bögl fand heraus, dass der Graf von Maxlrain die versprengten und von dem an ihren Familien verübten Schandtaten aufs Äußerste erbitterten Perlacher Bauern eines Nachts in der Perlacher Haid sammelte und mit ihnen die Perlacher

Schwedenbesatzung überfiel. Das einsam in der Perlacher Haid stehende Denkmal könnte der Treffpunkt gewesen sein. Wie es auch war, nach dem Krieg hat uns die Stadt München unseren einzigen Geschichtszeugen genommen.

Während des 2. Weltkrieges wurde der Wald rund um das Denkmal geschlagen und in ein Kartoffelfeld verwandelt. Nach dem Kriegsende wurde das nun freistehende Denkmal von herumstreifenden Bilderstürmern zweimal umgeworfen, sodass sich die Stadt genötigt sah, es an einem sicheren Platz aufzustellen. Es steht heute im Hof des Stadtmuseums am Jakobsplatz, gleich links hinter dem Tor. Nur der Ortskundige findet die zugewachsene Mulde im dichten Unterholz, das auf dem damaligen Acker inzwischen hochgewachsen ist. Wer nachgräbt, hat wohl bald einen Stein des Fundaments in der Hand, der noch Zeugnis gibt von Jagdunfall und Kriegsnot in unserer Heimat.

Im Jahre 1988 hat die Stadt München eine Nachbildung des Schwedensteins aufstellen lassen. Sie steht an einem Forstweg ungefähr 100 m nördlich des ursprünglichen Standortes östlich des Friedrich-Panzer-Weges auf der Höhe des Grundwassersees in der Grube des Sandwerks Roth.



## Mein „Festerle“

Meine Schwester Liselotte ist genau ein Jahr und eine Woche jünger als ich. Dass sie meinen Eltern und mir während ihres ersten Lebensjahres den Schlaf geraubt hat, weiß ich nur aus Erzählungen. Pünktlich am Morgen begann sie tief einzuschlafen und ebenso pünktlich am Abend erwachten ihre Lebensgeister. Bei unserem hochverehrten König Ludwig soll es so ähnlich gewesen sein. Aber wir können keine Blutsverwandtschaft zum bayerischen Königshaus nachweisen.



Als wir beide noch sehr klein und offensichtlich wenig sprachkundig waren, spielten wir am Wasserfass vor unserem Häuschen. Es war halb in den Boden eingegraben und gewährte uns so die Möglichkeit, mit unseren Händen darin herumzuplantschen. Auf einmal bekam meine Schwester das Übergewicht und plumpste hinein. Bestimmt wusste ich damals noch nichts von Ertrinken und Tod, aber eine Bedrohung hatte ich offensichtlich gespürt; denn ich brüllte wie am Spieß.

Meine Mutter stürzte aus dem Haus, fühlte mich ab und drehte mich nach allen Seiten - natürlich ohne Befund. Plötzlich tauchte für einen Augenblick aus der Wasserfläche des Fasses der Kopf meiner Schwester auf. Meine Mutter griff zu und zog sie buchstäblich im letzten Augenblick zurück ins Leben. Darauf bin ich eigentlich noch heute ein bisschen stolz, obwohl ich dafür keine Lebensrettungsmedaille bekommen habe.

So blieben wir ein Geschwisterpaar und zwar ein unzertrennliches. Ob wir uns ein Indianerzelt bauten und auf dem Lagerfeuer grüne Bohnen brieten (von denen uns übrigens jämmerlich schlecht wurde), ob wir zuhächst auf unsere Fichtenbäume kletterten und einen ersten Blick in die weite Welt taten, ob wir gemeinsam unsere eigenen Blumenbeete anlegten, immer spielten wir zusammen. Meine Schwester verriet nichts, wenn ich wieder einmal Tatzen bekommen hatte und ich schaute weg, wenn sie wieder einmal naschte. Nur einmal wurde es mir Zuviel: Jedes Jahr zu Weihnachten bekam meine Schwester die Puppenküche, die mein Vater für sie gebastelt hatte und von Jahr zu Jahr mit dem neuesten technischen Komfort versah.

Ich erhielt den Kaufladen, mit dem schon mein Großvater in seiner Kinderzeit gespielt hatte. Die kleinen Döschen waren mit Weinbeeren, Haselnüssen und Liebesperlen gefüllt. Das Glanzstück des Kaufladens aber war eine Schachtel Datteln, die eigentlich unverkäuflich genannt werden mussten, weil sie der Kramer selber aß, vielmehr essen wollte. Meine Schwester kaufte bei mir ein und kochte dann für ihre Puppen, die jedoch viel für ihre Mutter übrig ließen.

Eines schönen Wintermorgens starrte ich entsetzt in meinen Kaufladen. Die Schachtel mit den Datteln war verschwunden. Ich hatte natürlich einen bestimmten Verdacht und erstattete Anzeige - bei meiner Mutter. Bei der folgenden "Gerichtsverhandlung" kam ich mir aber mehr und mehr schäbig vor. Deshalb gab ich eine abschließende Erklärung ab: „Weißt du, Lilo“, sagte ich, „es ist mir nicht um die Datteln zu tun, es geht mir nur um deine Zukunft.“

Diese pädagogische Äußerung wurde bei uns zur stehenden Redensart. Vielleicht hat sie meine Mutter in dem Vorsatz bestärkt, mich einmal Lehrer werden zu lassen.



Seit dieser Zeit bekomme ich von meiner Schwester zu jedem Geburtstag eine Schachtel Datteln. Die letzte hat sie mir zum 65. Geburtstag in die Hand gedrückt. Wir wussten beide, dass dieses Dattelgeschenk keine Anspielung auf mein Alter war.

## **Waldperlach und Neubiberg**

Waldperlach und Neubiberg, was war das in unserer Kinderzeit?

Wahrhaftig keine geschlossene Ortschaft, nicht viel mehr als eine Hand voll Wochenendhäuschen im Wald versteckt und oft nur auf ausgetretenen Pfaden zu Fuß oder mit dem Fahrrad erreichbar. Das älteste Waldperlacher Straßengebilde, nicht mehr als ein immer wieder aufgekiester Feldweg, trug schon in diesem Urzustand unseren Ortsnamen und führte zum Wahrzeichen Waldperlachs, dem während des ersten Weltkrieges errichteten Wasserturm, dessen Windrad die Baumwipfel gerade noch überragte. Mit Schauer hörten wir, dass bei seinem Bau ein Fronturlauber tödlich abgestürzt war.

Wir alten Waldperlacher freuen uns, dass unser Wahrzeichen in neuerer Zeit zu solch großen Ehren gekommen ist und heute mit seinem kräftigen Geläute die evangelische Pfarrgemeinde zum Gottesdienst ruft.

Etwas hochstaplerisch führte den Namen "Straße" damals außerdem ein sehr schlichter Feldweg, der noch dazu den Namen unseres Königshauses besaß, den sein Neubiberger Teil heute noch trägt. Ich kann mich noch erinnern, dass meine königstreue Mutter sehr empört war, als die Stadt München nach der Eingemeindung im Jahre 1930 ihre geliebte Wittelsbacherstraße "ausgerechnet" in Eulenspiegelstraße umbenannte. Von dieser damaligen Wittelsbacherstraße führten zwei Straßen zum Leiberheim: die Hohenzollernstraße, die seit 1930 den Namen der Frau Holle führt, und etwas südlich parallel dazu die Innere-Kronprinz-Rupprecht-Straße, die spätere Schneewittchenstraße.

Erst seit dieser Umwandlung in ein städtisches Märchenviertel wussten wir, dass wir gar keine Neubiberger waren.

### **Aber innerlich blieben wir es doch:**

Unsere Bahnstation hieß "Neubiberg". Eineinhalb Jahrzehnte vorher waren die Gleise vom Ostbahnhof nach Kreuzstraße verlegt und Neubiberg mit einem Morgen- und Abendzug an die Stadt München angebunden worden.

Auch unsere Postverbindung lief über Neubiberg. In der damaligen Graf-Törring-Straße verkaufte Frau Metzger stundenweise Briefmarken und nahm unsere Postsendungen entgegen.



Die katholischen Siedler konnten auch gelegentlich in Neubiberg einen Gottesdienst besuchen in der kleinen Kapelle "Maria im Walde, der heutigen Kriegerkapelle. Wenn ihr kleines Glöckchen seinen dünnen Schall über die Fichtenwälder herüberschickte, wussten wir, dass heute Herr Studienrat Möderl von der Pfarrei Oberhaching für die katholischen Siedler eine Heilige Messe las.

Die Familie meines evangelischen Onkels musste zum

Gottesdienst nach Perlach oder Ottobrunn gehen; öffentliche Verkehrsmittel gab es nicht und ein eigenes Auto besaß nur unser Arzt, Dr. Kriegbaum, in Perlach.

In Neubiberg, gegenüber dem Bahnhof war auch die einzige Kramerei der ganzen Siedlung, in der uns Frau Berthold mit allem versorgte, was ein Normalmensch das ganze Jahr über brauchte. Bei uns gab es — soweit ich mich erinnere — nur normale Menschen.

Fleisch und Wurst allerdings verkaufte der Metzger und Bahnhofswirt Hartl, der sich mit uns offenbar so verbunden fühlte, dass er meine Mutter immer mit Frau Härtl ansprach.

Zu all diesen lebenswichtigen Einrichtungen führten damals in Neubiberg schon Straßen, das heißt, was man bei uns unter diesem Namen verstand. Der Straßenbau war hier wie auch bei den wenigen Waldperlacher Straßen denkbar zweckmäßig und einfach; die etwa einen halben Meter dicke Humusschicht wurde in die angrenzenden, zumeist noch nicht umzäunten Grundstücke t geschaufelt — fertig!

Dadurch bekamen die Gärten eine Art Schutzwall. Bei Regen bildeten sich auf den Straßen oft mehr als knöcheltiefe Pfützen, die von einer Straßenseite zur anderen reichten. und die Erwachsenen zu gewagten Sprüngen. zwangen. Für uns Kinder aber, die vom ersten Gewitter an bis in den Spätherbst barfuß liefen, waren. diese Bächlein und Seen eine herrliche Spielgelegenheit. Von diesen tiefgelegenen" Straßengraben" mussten die Siedler drei, vier Stufen bauen, um so auf die Höhe des Grundstücks zu gelangen. Da die Gartentüren nach innen aufgingen, wurde dahinter auf Höhe der Straße ein ebener Platz ausgegraben, der meist die Form eines Halbkreises mit zwei Metern Durchmesser hatte. Von dort führten die Stufen nach oben. Von Blumenbeeten oder auch Büschen eingerahmt verliehen sie — wie ich damals meinte — unseren Gärten eine vornehme Note. Ich spüre heute noch mein Bedauern, als nach der Eingemeindung nach München im Jahre 1930 die Straße aufgekiest wurde und unsere Eingangstreppe verschwand.

Es gibt eben kaum einen Nachteil, der nicht auch seine Lichtseiten hätte.

## Unser Leiberheim



Mit dem Morgenzug kamen an schönen Sonntagen die Leiber zu uns aus der Münchener Stadt. "Die Leiber" nannte man die Angehörigen des 1. Leibregiments, das zwar nach dem Ende des 1. Weltkrieges offiziell abgeschafft war; aber in der Kameradschaft noch weiter lebte. Vor dem Neubiberger Bahnhof stellte sich die Blaskapelle in den traditionellen Uniformen auf und marschierte zu den Klängen alter bayerischer Märsche durch die

damals noch ganz jung bepflanzte Lindenallee bis zur "Äußeren-Kronprinz-Rupprecht-Straße", der jetzigen Rotkäppchenstraße. Hinter dem Musikzug schritten die meist noch jungen Veteranen des Leibregiments in einem langen Zug, der allerdings von Jahr zu Jahr kürzer wurde. Es versteht sich, dass diese Leiber nicht anders als im Gleichschritt marschierten und ihre Damen, Mütter, Frauen und Töchter mit ihrem unmilitärischen Getrippel erst in einigem Abstand folgen durften. Wir Kinder hüpfen klatschend und johlend daneben her. Unsere Barfüße konnten die Leiber nicht aus dem Tritt bringen. Die Äußere-Kronprinz-Rupprecht-Straße machte am heutigen Rotkäppchenplatz eine Kurve. Hier stand der Leiberstein, ein drei Meter hohes Denkmal, in dessen Marmortafel mit goldenen Buchstaben der Ruhm des Leibregiments eingegraben war. Überdemokratische Antimilitaristen haben die Tafel nach dem 2. Weltkrieg zertrümmert. Gegen meinen Widerstand verschwand das Denkmal in der Kaserne des Traditionsregimentes.

Am Leiberstein begann die schattige Kastanienallee der Inneren-Kronprinz-Rupprecht-Straße, die direkt in den Kastaniengarten des Leiberheims führte. Zu einem schönen Sommersonntag gehörten in unserer Kindheit die Klänge aus dem Leiberheim, die über die Nachbargärten zu uns herüberdrangen. Es gab ja zu dieser Zeit noch keine Kassettenrekorder oder Plattenspieler, nicht einmal ein Rundfunkgerät mit Lautsprecher. Deshalb kam auch keiner auf den Gedanken, sich wegen Ruhestörung zu beschweren. An manchen Sonntagnachmittagen gingen meine Eltern mit uns Kindern und der Familie meines Onkels ins Leiberheim. Während die Erwachsenen einen Haferltarock spielten, schauten wir den Spielern in der Kegelbahn zu oder streiften durch den großen Wirtsgarten, der an drei Seiten in den tiefen Fichtenwald mündete.

Ab und zu wagten wir uns auch einmal in den großen Festsaal, an dessen Wänden französische Fahnen, Gewehre mit unheimlich langen Bajonetten, Säbel, Brustpanzer und Uniformen hingen, Beutestücke des Leibregiments aus dem sogenannten "glorreichen" Krieg von 1870/71. Uns schauderte bei dem Gedanken an Not und Tod, die wohl damit verbunden waren.

Wenn wir müde wurden, legten wir uns in der Nähe unserer Eltern ins Gras und schauten beim Tarockspielen zu. Mein Vater und mein Onkel hatten ihre Trachtenjoppen über die Stuhllehne gehängt. Als mein Onkel beim Weggehen seine Joppe wieder anzog, spürte er, dass seine Tasche nass war. "Da hat mir doch die Kellnerin Bier in die Tasche geschüttet", meinte er. Doch ich wusste es besser: "Nein, Onkel, das war der große Hund." Erst später habe ich verstanden, warum nicht er, sondern ich geschimpft wurde.



## Maria im Walde



Das erste religiöse Wahrzeichen in Neubiberg - Waldperlach war eine Mariensäule, auf der eine Sandsteinfigur der Gottesmutter stand. Sie hatte die Hände im Gebet gefaltet und den Blick zum Himmel erhoben. So lenkte sie die Gedanken der vorbeikommenden Wanderer unwillkürlich zum Schöpfer dieser damals noch ungestörten Waldeinsamkeit. Für ihren Standort wurde mit gutem Gespür der spätere Mittelpunkt der Ortschaft gewählt: die Abzweigung des damaligen Feldweges nach Hohenbrunn von dem nicht viel besseren Weg, der von Unterbiberg nach Putzbrunn führte, der heutigen Hauptstraße. Errichtet wurde die Säule 1913 von Matthias Grundler, einem Münchener Bauunternehmer, der damals große Teile der Waldungen im Münchener Osten zu einem Quadratmeter-Preis von 50 Pfennig als Bauland erschloss. Heute steht die Sandsteinfigur in der Kriegerkapelle.

Im gleichen Jahre plante Grundler zusammen mit dem Unterbibberger Zehetmaierhof-Bauern, dem Bürgermeister Josef Kyrein den Bau einer Kapelle. Maurermeister Josef Spörkl begann noch vor dem Beginn des ersten Weltkrieges 1914 mit dem Rohbau. Nach dem Ende der Kriegs- und Revolutionswirren gründeten im Jahre 1920 Bäckermeister Georg Danzer und Kaufmann Franz Probst den „Kirchenbauverein Neubiberg“, tatkräftig unterstützt von Josef Kyrein, der den Kirchgrund stiftete und sich so das Verdienst erwarb, dass eine Straße Neubibergs noch heute seinen Namen führt.

An einem strahlenden Frühlingstag, dem 5. Juni 1921 weihte Herr Generalvikar Michael Buchberger, der spätere Bischof von Regensburg, die kleine Kirche ein und die Siedler gaben ihr den romantischen, aber sehr zutreffenden Namen "Maria im Walde". Da die Gemeinde Unterbiberg zur Pfarrei Perlach gehörte, war neben dem späteren Expositus Dr. Möderl auch der Perlacher Pfarrer Josef Zotz anwesend. Von seinen Aufzeichnungen wissen wir, dass die Baukosten 27.500 RM betragen haben, eine stattliche Summe für die damalige Zeit. Zwei Jahre später hätte man allerdings dafür nicht einmal die Brotzeit der Maurer bestreiten können.

Zu meinen ersten Bubenerinnerungen gehört auch der Gottesdienst in der neuen Waldkapelle, von der ich, eingeklemt in zahllose Männerbeine, allerdings nur wenig zu sehen bekam. Für die damals schon 109 Häuser umfassende Siedlung war das Kirchlein von Anfang an zu klein. Da man sich damals für einen Quadratmeterpreis von 50 Pfennigen ein Grundstück kaufen konnte, wuchs die Zahl der Münchener rasch, die sich in der Nähe der neuen. Bahnstation Neubiberg ein Wochenendidyll erwerben wollten.

Aber trotz aller Mängel war sie "unsere Kirche" und wir warm stolz auf sie — schuf sie doch bei den im Wald verstreuten Siedlern ein "Wir-Gefühl", ein Gefühl der Zusammengehörigkeit, ein Gefühl der Geborgenheit in einer Gemeinschaft Gleichgesinnter. Wir waren erst jetzt "Neubiberger" geworden.

Dass dies für uns in Waldperlach wohnenden Waldler gar nicht stimmte, erfuhren wir erst 1930 bei der uns völlig überraschenden Eingemeindung in die Stadt München, die allerdings als einzige Veränderung unseres Lebens andere Straßennamen mit sich brachte.

## **Auch die ersten Waldler waren Christen**

An meine Aufnahme in die Neubiberger Pfarrgemeinde kann ich mich natürlich nicht mehr erinnern; denn sie fand schon im zarten Alter von zwei Wochen statt. Es gab zwar 1922 schon seit einem Jahr das Kirchlein "Maria im Walde", aber der Winter war 1922/23 so hart, dass ich in unserem Waldhäusl in der damaligen Wittelsbacherstraße getauft wurde. Der erst ein halbes Jahr vorher zum Hilfspriester für die Siedler in Ottobrunn — Neubiberg — Waldperlach ernannte Studienrat Dr. Anton Möderl kämpfte sich mit dem Fahrrad auf ungeräumten Wegen durch den hohen Schnee von seinem Haus an der Rosenheimer Landstraße in Ottobrunn nach Waldperlach, um mich in die heilige Kirche aufzunehmen. Meine um ein Jahr jüngere Schwester ist heute, nach über achtzig Jahren noch gekränkt, weil sie keine Haustaufe bekam, sondern sich in der Kapelle einzufinden hatte. Aber die Mädchen sind halt schon immer die zäheren gewesen.

Zwei Jahre später wurde Herr Möderl Expositus dieser weitverzweigten Seelsorgestelle, bis er nach weiteren zwei Jahren, 1926, zum Prediger in der großen Mariahilfkirche in der Au aufstieg. Schon mehrere Jahre vorher war er von Oberhaching herüber geradelt, um den Waldsiedlern wenigstens dann und wann die Teilnahme an der Sonntagsmesse zu ermöglichen. Die ersten Gottesdienste besuchten meine Eltern in einem Salettl neben dem Gasthof "Schwaige" an der ehemaligen Rosenheimer Landstraße.

Dann spornten sich die Kirchenbauvereine in Neubiberg und in Ottobrunn gegenseitig mächtig an, weil jeder als erster ein Gotteshaus erstellen und dadurch die Seelsorgestelle für sich gewinnen wollte. Im Jahre 1921 wurden dann auch beide fast gleichzeitig fertig, die Neubiberger Kapelle "Maria im Walde" und die Ottobrunner Barackenkirche "Heilige Familie". Das Rennen um die Seelsorgestelle machten aber doch die Ottobrunner, wahrscheinlich, weil Herr Dr. Möderl dort eine Behausung besaß.

So stapften meine Eltern von Waldperlach durch die Wildnis auf kaum gebahnten Waldpfaden nach Ottobrunn. Dass "Wildnis" nicht übertrieben ist, kann man daran erkennen, dass sie sich an einem Sonntagmorgen buchstäblich im Wald verirrt und sich erst beim Bimmeln des Wandlungsglöckerls wieder zurechtfinden. Ich selbst weiß nur aus späteren Erzählungen, dass ich bei dieser Verirrung beteiligt war — völlig unschuldig; denn ich war noch im Leib meiner Mutter. Heute steht an der Stelle der Barackenkirche das Gotteshaus der Ottobrunner Urfarrei St. Otto.

Wenn ich gelegentlich einmal unandächtig zum Fenster hinausschaue und die Gipfel der hundertjährigen Fichten betrachte, dann denke ich dabei an meine längst heimgegangenen Eltern und meine allerersten Beziehungen zur Kirche.

Ein Trost blieb allerdings auch den enttäuschten Siedlern in Neubiberg — und dieser Trost hieß Professor Johann Göttberger, der schon seit 1903 alttestamentliche Exegese an der Universität München lehrte. Er besaß in Neubiberg ein Wochenendhaus und erklärte sich bereit, den Siedlern an schönen Sommersonntagen die Heilige Messe zu lesen. Die einzige Ankündigung stellte die kleine Glocke im Turmaufsatz der Kapelle her, die eine Stunde vorher zu bimmeln begann und die frommen Siedler in Bewegung brachte. Ob von uns wohl recht viele einen

kilometerweiten Weg auf schmutzigen Pfaden auf sich nehmen würden, um an einem Sonntagsgottesdienst teilnehmen zu können? Oft wurden diese ersten Siedler in ihren Behelfsbehausungen geringschätzig "Krattler" genannt. Aber bei unserem Herrgott waren sie wohl besser angeschrieben.

## Rosenkranzkönigin in Neubiberg

Unser Kirchenbauverein in Neubiberg brauchte sich nach der Einweihung der Kapelle "Maria im Walde" gar nicht erst aufzulösen. Unverzüglich schlossen sich die Pläne für eine größere "richtige Kirche" an, galt es doch den Versuch zu wagen, die 1924 von Kardinal Faulhaber nach Ottobrunn verlegte Seelsorgestelle der beiden zusammengelegten Tochterpfarrgemeinden doch noch nach Neubiberg zu holen.



1926 wurde der erste Expositus Dr. Anton Möderl als Prediger in die Münchener Stadtpfarrei "Mariahilf" versetzt. Sein Nachfolger, Johann Keller, kam aus Freilassing und bezog das neue Pfarrhaus in Ottobrunn. Die Mitglieder des Neubiberger Kirchenbauvereins sahen ein, dass sie gleichzeitig mit der größeren Kirche einen angemessenen Pfarrhof schaffen mussten. Darum erwarben sie das sogenannte "Lippsche Anwesen" in der Kaiserstraße, gleich gegenüber der Kapelle und ließen es erweitern und erneuern. Nachdem die Zahl der Katholiken im Jahre 1927 bereits

den ersten Tausender überschritten hatte, stimmte schließlich auch das Ordinariat dem Kirchenbau zu.

Schon 1928 war es so weit: Die neue Kirche zu Ehren der Rosenkranzkönigin ließ die Kapelle "Maria im Walde" bescheiden in den Hintergrund treten, bis diese später im zweiten Weltkrieg dem Gedenken der vielen Gefallenen diente.

An der hohen, kahlen Wand über dem Hochaltar erinnerte an das Kirchenpatronat lediglich ein etwas verloren wirkendes Mariengemälde das zu festlichen Anlässen mit langen Fichtengirlanden geschmückt wurde. Bald umrahmte den Altar ein Strahlenkranz aus funkelndem Messing. Doch auch er konnte den etwas armseligen Gesamteindruck nicht überstrahlen.

Schon ein Jahr später zog **Expositus Keller** nach Neubiberg um. Als er 1936 Stiftsprobst in Landshut wurde, kam Herr Albert Sickinger als Seelsorger zu den Neubibergern, denen er bis zu seinem Tod im Jahre 1966 die Treue hielt. An hohen Feiertagen versuchte er, mit einem von den Jugendgruppen gestalteten Wandteppich die eintönige Kirchenwand etwas festlicher zu gestalten.

Der langgehegte Wunsch nach einer würdigen Darstellung der Rosenkranzkönigin konnte aber erst während des zweiten Weltkrieges unter großen finanziellen Opfern der Pfarrgemeinde und der Gesamtkirchengemeinde München erfüllt werden.







1941 bekam der Feldkirchener Kunstmaler Konrad Schmid-Meil den Auftrag zur Gestaltung eines die ganze Wandfläche füllenden Freskos. Er schuf das Bildnis einer Schutzmantelmadonna als Mittelpunkt, umgeben von fünfzehn Medaillons mit den Rosenkranzgeheimnissen. Ich gewann das der Kriegszeit entsprechende herbe Muttergottesbild schon in meinen Fronturlauben lieb. Zu dieser kraftvollen Muttergestalt konnte auch ein Soldat mit Vertrauen aufschauen, der eben dem grauenvollen Wahnsinn des Völkermordens entronnen war. Zusammen mit den Figelbildern der Seitenaltäre und den vom gleichen Künstler geschaffenen Kreuzwegstationen machte das Gotteshaus nun den Eindruck eines harmonisch gestalteten Festraumes. Als ich 1967 den Anbau der Kirche besichtigen wollte, stand ich fassungslos wieder vor einer völlig kahlen Wand. Eine Nachkriegsgeneration von

Bilderstürmern hatte schon ein Jahr nach dem Tod des Stadtpfarrers Sickinger und noch zu Lebzeiten des Kunstmalers, die von uns so geliebten Fresken übertünchen lassen.

Vielleicht wird man nach geraumer Zeit die Gemälde wiederentdecken, freilegen und sich über den Kunstsinn im „Beton- und Barackenzeitalter“ Gedanken machen.

## Unser Pfarrer Sickinger

Nur zwei Wochen war die Gemeinde verwaist, als der Pfarrer Keller nach Landshut versetzt wurde.



Am 15. November 1938 kam Herr Pfarrkurat Sickinger von München St. Rupert zu uns. Als ehemaliger Diözesanseelsorger der Mädchen verlegte er von Anfang an einen Schwerpunkt seiner seelsorglichen Arbeit auf die religiöse Förderung der Jugend. Es war ihm aber auch ein großes Anliegen, alle Angehörigen seiner Pfarrei immer wieder einzuladen, sei es zu Pfarrwallfahrten, Pfarrfesten, Singwettstreiten, Frauentragen, und Adventsingens. Seine Aktivitäten lassen sich hier nicht annähernd vollständig aufzählen.

Schon ein Jahr nach seinem Amtsantritt begann der schreckliche Krieg. In dieser Zeit musste er einen Trauergottesdienst nach dem andern halten -- bis Kriegsende für 82 Gefallene -- und die verzweifelten Angehörigen zu trösten versuchen. Die Pfarrchronik, von ihm selbst gewissenhaft geführt, gibt ein deutliches Bild seiner inneren Anteilnahme. Während des Krieges nahm er die künstlerische Ausgestaltung des Kircheninnenraumes in Angriff. Ich beschränke mich dabei auf die wichtigsten Maßnahmen. Eine Tante des gefallenen Kaplans Josef Hauser stiftete das Geld für eine Orgel, die 1938 im ersten Jahr seiner Amtsführung erbaut worden war.

1940 stellte nunmehr die Gesamtkirchengemeinde München die Mittel für ein großes Fresko als Hochaltarbild bereit. Den Auftrag erhielt der Kunstmaler Konrad Schmid-Meile, der allerdings mit seiner baldigen Einberufung rechnen musste. Er arbeitete

deshalb im Jahr 1941 zügig an diesem großen Werk. Schon am Patroziniumstag 1941 wurde das Bild enthüllt. Ich konnte nicht dabei sein, weil ich zu dieser Zeit an der Eismeerfront eingesetzt war. Herr Pfarrkurat Sickinger schickte mir dorthin ein Foto meiner Heimatkirche. Ich lernte unser neues Altarbild bei Fronturlauben und dann nach dem Krieg kennen und lieben. Wenn auch manche das herbe Muttergesicht als "Kriegsmadonna" bezeichneten. Mir, dem Kriegsteilnehmer, entsprach es genau deshalb so sehr. Vor dieser Muttergestalt konnte auch ein Soldat beten, der eben aus dem Irrsinn der Ostfront heimgekehrt war. Schon vor dem Antritt des Herrn Sickinger hatte der Kunstmaler Albert Figel den rechten Seitenaltar mit dem Bild des Rosenkranzverehrsers Bruder Konrad gestaltet. Nun schuf er eine harmonische Ergänzung mit dem Bild Pius V., der das Rosenkranzfest nach der Seeschlacht von Lepanto eingesetzt hatte, auf dem linken Seitenaltar. Außerdem gestaltete er die Bilder der Kreuzwegstationen. Die Pfarrgemeinde war stolz auf diesen festlich wirkenden Kirchenraum mit einer künstlerischen Gestaltung aus einem Geist und Guss.

Als Lehrer fühlte ich mich nach dem Krieg natürlich besonders für die Organisation der Schulgottesdienste verantwortlich. Weil die Waldperlacher Schüler in der frühen Morgenstunde nur sehr sporadisch zur Schulmesse nach Neubiberg kamen, kam der gute Hirte zu ihnen in das neue Schulhaus Waldperlach. An jedem Freitagmorgen hielt Pfarrer Sickinger im geräumigen Flur im ersten Stock der Schule an der Gänselieselstraße die Heilige Messe, umringt von den zahlreich erschienenen Schülern und Lehrern. Es erforderte damals in der vorkonziliaren Zeit einigen Mut von ihm, in der Art einer Tischmesse den Kindern zugewandt die Texte deutsch zu sprechen. Gott sei Dank nahmen keine konservativen Fanatiker daran Anstoß. Anlässlich der Wahlen sehe ich noch manchmal das Wandkreuz, vor dem Pfarrer Sickinger die ersten Gottesdienste in Waldperlach hielt. Aber kein einziger Schüler oder Lehrer erinnert sich daran.

Wie schon erwähnt, legte Albert Sickinger ganz besonderen Wert auf seine Jugendgruppen. Als Belohnung fuhr er in jedem Sommer mit den Gruppenbetreuerinnen zwei Wochen zu Bergwanderungen in Österreich. Zu diesem Zweck brauchte er einen jungen Mann, der drei Bedingungen erfüllen musste: Er musste ein Mann sein, gern bergwandern und filmen können. Da ich diese drei Bedingungen erfüllte, durfte ich bei diesen Fahrten als "Anstandswauwau" teilnehmen. Ich schlief bei ihm im Zimmer und entzog damit naheliegenden böswilligen Phantasien den Boden. Sie sehen, dass ich nicht nur bei meiner Taufe von der Pfarrei verwöhnt wurde.

Die Liebe zu seiner Jugend führte auch zur Einmietung in die ehemalige Wohnung des 1958 verstorbenen Schulbenefiziaten von Glashütte bei Kreuth. Das Erzbischöfliche Ordinariat verpachtete die Räume an pfarrliche Jugendgruppen. Herr Stadtpfarrer Sickinger investierte Tische, Stühle, Luftmatratzen und Geschirr. Die Kücheneinrichtung einschließlich der Herde und Schränke steuerte meine Frau bei, die dort häufig wochenlang für 35 Mädchen kochte. Ich war der "Hausl", der die Einkäufe erledigte, die Kachelöfen heizte und im Winter Schnee räumte.

Jeder Tag begann mit der Heiligen Messe um 7.00 Uhr in der kleinen Glashüttenkapelle. Nach dem Frühstück wanderte Herr Stadtpfarrer Sickinger mit den Jugendlichen bis etwa 14.00 Uhr. Nach dem Mittagessen regte er Spiele an, veranstaltete z.B. "Modenschauen" oder sang mit den Kindern Lieder, die er auf seiner Gitarre begleitete. Nach dem Abendessen führte er meist Tonbilder oder Filme aus dem Pfarrleben vor.

Sie sehen, es war ihm keine Mühe zu viel. Die Folge war, dass diese Gruppen auch das Jahr über eng zusammenhielten, manche bis ins Erwachsenenalter hinein.

Erinnerungen von Richard Härtter - Waldperlach unsere Heimat.docx



In seiner Ära standen ihm nacheinander sieben Kapläne zur Seite, die wir nicht ungenannt lassen sollten:

### **Kaplan Josef Hauser**

Der erste, Josef Hauser aus Perlach, war schon ein Jahr vor seinem Dienstantritt nach Neubiberg gekommen. Ich erinnere mich, dass er ein ausgezeichnete Sänger war, der mit seiner Kunst manches Pfarrkonzert gestaltete. Ich kam mit ihm oft auf seinem Zimmer zu Gruppengesprächen zusammen, die verboten waren und nur mit strenger Geheimhaltung durchgeführt werden konnten. Im Sommer 1942 trafen wir uns in einem Fronturlaub vor dem Eingang zur Kirche. In einer Art Vorahnung sagte er zu mir: „Wenn ich nur nicht für die Saubande fallen muss!“ Einige Wochen später kam die traurige Nachricht von seinem Tod, der ihn am 26. Juni 1942 ereilte.

### **Kaplan Dr. Klemens Tilmann**

Erst drei Jahre später bekam Pfarrkurat Sickinger einen neuen Kaplan in der Gestalt von Dr. Klemens Tilmann. Eigentlich bekam er ihn nur halb, weil er in seiner halben Arbeitszeit verpflichtet war zusammen mit Dr. Franz Schreibmayr an einem neuen Katechismus zu arbeiten. Dr. Tilmann leistete allerdings auch mit seiner halben Arbeitskraft ganze Arbeit.

Insbesondere war er ein begeisterter Jugendführer. Als er am 2.2.1948 die Pfarrei verlassen musste, wurde dies von allen sehr bedauert.

In seine Zeit fiel auch der bedeutsame Tag, dessen wir heute ganz besonders gedenken: Die Urkunden weisen aus, dass wir seit 1.3.1945 eine richtige Pfarrei sind. Unser Seelsorger trägt nun den Titel Stadtpfarrer.

### **Kaplan Ernst Eisenschmid**

Nach ihm kam am 1. März 1948 Kaplan Ernst Eisenschmid zu uns. Er setzte sich sehr für die Förderung der männlichen Jugend ein. So gründete er z.B. den Pfadfinderstamm Neubiberg, der später unter der Leitung von Willi Götz auch meinen Sohn Peter in seinen Pubertätsjahren sehr nutzbringend betreute. Wegen seiner Tüchtigkeit wurde Ernst Eisenschmid allgemein geachtet; geliebt wurde er als besonders verständnisvoller, gütiger Beichtvater. Dies hing vermutlich mit seinem manchmal verzweifelten Kampf gegen den Alkohol zusammen, der aber bei allen Eingeweihten seinem Ansehen nicht schadete.

In seiner Amtszeit in Neubiberg kam die langersehnte Umgestaltung der Karsamstagsliturgie. Unerfindlicher Weise musste bisher eine erste Auferstehungsfeier schon am Vormittag des Karsamstages gehalten werden. Im Anschluss daran wurde zur Feier der Grabesruhe zurückgekehrt mit der buntbeleuchteten Darstellung des Christuskörpers im Grabe. Erst am Vormittag des Ostersonntags wurde die eigentliche Auferstehungsfeier gehalten. Endlich durfte nun Stadtpfarrer Sickinger die Osterliturgie an das biblische Geschehen angleichen. Die erste Osternachtsfeier am frühen Morgen des Ostersonntags machte auf uns einen tiefen Eindruck.

Ernst Eisenschmid wurde am 30. November 1954 Pfarrer im landschaftlich schön gelegenen Wall. Kennen Sie einen Pfarrer, der einer wenig begüterten Familie mit fünf Kindern einen zweiwöchigen kostenlosen Urlaub in seinem Pfarrhof schenkt? Ernst Eisenschmid war so ein Pfarrer.

Als er am 24. Juni 1971 in Schönbrunn bei Dachau beerdigt wurde, nahm die Bevölkerung von Neubiberg und Wall regen Anteil. Sein Grab liegt in der Reihe der Priestergräber neben der Schönbrunner Kirche.

### **Kaplan Günther Weber**

Schon am 1. Dezember 1954 erhielten wir einen neuen Kaplan, nämlich Herrn Günther Weber, der eineinhalb Jahre vorher in Freising geweiht worden war. Wie alle seine Vorgänger nahm auch er sich mit Schwung und Erfolg der religiösen Förderung der männlichen Jugend an. Nach drei Jahren wurde er nach Oberhaching versetzt. Ich könnte es dabei bewenden lassen; einen Satz möchte ich aber noch hinzufügen, den ich bisher in dem vielen Gerede über ihn vermisst habe: Wer aus Liebe zu seiner Frau und aus Verantwortung für sein Kind den geliebten Beruf aufgibt und seine finanzielle und damals auch gesellschaftliche Existenz opfert, der verdient unsere Achtung.

### **Kaplan Ernst Mayer**

Nach ihm kam am 1. August 1957 der gebürtige Wiener Ernst Mayer. Er nahm sich mit großer Hingabe seiner Erziehungsarbeit an und war deshalb bei den Jugendlichen sehr beliebt. In seine Zeit fiel auch der Bau des neuen Pfarrhofs, der am 15. Oktober 1958 eingeweiht werden konnte. Zufällig wurde ich einmal Zeuge, wie seine köstliche Wiener Gelassenheit in einem Gespräch mit Kardinal Döpfner aufblitzte. Dieser versuchte ihn mit der Frage ins Gespräch zu ziehen: „Na, Herr Kaplan, wie geht es denn so in Neubiberg?“ Herr Mayer, der offensichtlich noch vor keinem hohen Vorgesetzten die Haken zusammengeschlagen hatte, antwortete mit wienerischer Gelassenheit: „Mei, Herr Kardinal, mir wurschteln uns halt so durch.“ Der Kardinal verzichtete auf nähere Einzelheiten.

### **Kaplan Josef Zierl**

Als Herr Ernst Mayer am 14. November 1961 versetzt wurde, kam schon einen Tag später Herr Kaplan Josef Zierl. Er war ein Försterssohn aus der Jachenau, liebte wie unser Pfarrer die Berge, das bayerische Volkstum, vor allem die Volksmusik und war von allem Anfang an der Wunschkaplan, den sich Herr Stadtpfarrer Sickinger ausdenken konnte. Es waren wohl die glücklichsten Jahre seines Lebens. Er und die meisten von uns waren tieftraurig, als er uns am 31. August 1963 verlassen musste.

### **Kaplan Karl Maria Harrer**

Nach ihm kam der damalige Kaplan Karl Maria Harrer, freundlich, liebenswürdig, eifrig, aber halt doch auch Vorbote der kommenden Abtrennung Waldperlachs.

In dieser Zeit, am 7. März 1956, kam endlich der langersehnte Durchbruch zur großen Liturgiereform. Ein Satz von Kardinal Döpfner möge ihre Bedeutung unterstreichen: "In zehn Jahren wird kein Mensch mehr verstehen", sagte er, "dass der Priester, vom Volk abgewendet dem lieben Gott das auf lateinisch vorlas, was er dem Volk hätte verkünden sollen." Wir haben es schon nach einem Jahr nicht mehr verstanden.

So vernünftig schon aus Raumgründen die Abtrennung der Waldperlacher von der Neubiburger Pfarrei war, Herr Stadtpfarrer Sickinger hat viel stärker darunter gelitten, als dies Außenstehende vermuten konnten. Am 1. November 1966 wurde Herr Harrer Pfarrkurat von "Bruder Klaus" in Waldperlach.

Drei Tage später, am 4. November 1966 starb Herr Stadtpfarrer Sickinger in einem Münchener Krankenhaus, in das er sich wegen seiner Zuckungen im Gesicht begeben hatte. Als das stundenlange Glockengeläut vom Neubiburger Kirchturm seinen Heimgang verkündete, wussten wir, dass wir einen Vater verloren hatten.

## **„Du bist der Vorbeter“**

Immer kurz vor Ferienbeginn, also auch vor den großen Festtagen wie Weihnachten, Ostern oder Pfingsten, wurden alle Volksschüler vom neuen Schulhaus zur neuen Kirche geführt, um an einem Schulgottesdienst teilzunehmen. Vorher musste aber von Zeit zu Zeit eine Sitzprobe abgehalten werden, dass jeder seinen Platz kannte und kein unwürdiges Durcheinander entstehen konnte.

Bei einer solchen Sitzprobe saß ich inmitten meiner Schulkameraden, als mich unser Schulleiter plötzlich am Arm packte, mich aus der Bank zog und ganz allein in den Mittelgang stellte, der auf Höhe der Seitenpforte die vorderen Bänke der Kinder und Jugendlichen von den hinten stehenden Erwachsenenbänken trennte. Ich war ziemlich erschrocken und erforschte rasch mein Gewissen, konnte mich aber an keinen Verstoß gegen eine Schulregel erinnern. Nach einiger Zeit wurde ich aufgeklärt: „Du bist der Vorbeter“, sagte mir mein Schulleiter. Ich war so erleichtert, dass es mir gar nicht einfiel, etwa Bedenken anzumelden.

Vor dem nächsten Sonntagsgottesdienst bekam ich einen sogenannten „Kloster-Neuburger-Messtext“, ein kleines Heftchen, in dem alle Gebete und Bibeltexte in zwei Spalten standen, die für diesen Sonntag vorgeschrieben waren. Die linke Spalte in lateinischer Sprache war für den Geistlichen, die rechte in deutscher Sprache für mich. Der Herr Expositus betete diese Texte halblaut vom Volk abgewandt, während ich als eine Art Dolmetscher die Aufgabe hatte, den Leuten vorzulesen, was der Geistliche gerade betete. Von meiner großen Aufregung abgesehen schien das zunächst ganz einfach zu sein. Da ich aber kein Ministrant war, konnte ich mir den Ablauf der Messliturgie nur sehr nebulos vorstellen. Ich musste also sehr genau auf die Stichworte des Priesters achten, die ich mir rot unterstrichen hatte. Das Hochgebet nach der Wandlung schloss mit dem Stichwort „...per omnia saecula saeculorum“ Dann musste ich das "Vater unser" anstimmen. Ich wartete und wartete, aber das Stichwort kam nicht. Entweder hatte der Herr Expositus nicht laut gesprochen oder ich hatte mich einen Moment ablenken lassen. Auf einmal erhoben sich die Erwachsenen und gingen zur Kommunionbank. In der Einsamkeit des Mittelganges konnte ich niemanden fragen, was jetzt zu tun sei. Wahrscheinlich war es das erste Mal in meinem Bubenleben, dass ich eine schwerwiegende Entscheidung selbständig treffen musste. Schon oft hatte ich gehört, dass das "Vater unser", das Gebet unseres Herrn, besonders wichtig war. Es konnte doch nicht so viel ausmachen, ob es nun vor oder nach der Kommunion gesprochen wurde. Ich fasste einen Entschluss, wartete bis die Leute wieder in ihren Bänken Platz genommen hatten und begann dann mit fester Stimme: "Durch heilbringende Anordnung gemahnt und durch göttliche Belehrung angeleitet wagen wir zu sprechen".

Zu meiner großen Erleichterung beteten alle das „Vater unser“ mit. Ich wiegte mich sogar in der Hoffnung, dass es kaum jemandem aufgefallen sei. Aber diese Hoffnung zerstob jäh, als nach dem Abschluss des Gottesdienstes mein Schulleiter, der gerade noch auf dem Harmonium gespielt hatte, plötzlich neben mir stand. Ich will nicht alles wiedergeben, was er mir mit hochrotem Gesicht zuraunte. Kernstück seiner Unmutsäußerung war, dass ich die ganze Messe "umgeschmissen" hätte. Ich war, wie es militärisch so schön heißt „am Boden zerstört“. Nach einer Viertelstunde wagte ich es, mich durch die Nebenpforte aus der Kirche zu schleichen.

Was blieb mir anderes übrig, als am nächsten Sonntag einen dienstfreien Ministranten anzuheuern, der im Mittelgang neben mir kniete und mir mit einem sanften Rippenstoß zur rechten Zeit den Einsatz gab. Das kostete mich allerdings jedes Mal ein Zehnpfennigstück, eine große Ausgabe für einen, der im Monat nur eine Mark Taschengeld bekam. Zwei Kugeln Eis hätte ich mir dafür kaufen können, wenn ich es

gewagt hätte, denn mit dieser Mark musste ich anfallende neue Bleistifte, Radiergummis, Hefte und dergleichen bestreiten. So war ich stark motiviert, in möglichst kurzer Zeit den Ablauf der heiligen Handlung zu erlernen, um mir selbst die rechten Einsetze geben zu können.

Das ist nun schon viele Jahre her und ich bin inzwischen der Urgroßvater der liturgischen Dienste in der Pfarrei „Rosenkranzkönigin“ geworden.

## **Fronleichnamsprozession mit Wolkenbruch**



Unser Herr Expositus Johann Keller strahlte schon in jungen Jahren eine besondere Würde aus. Meine Großmutter kam, fast jeden Sonntag aus der Stadt nach Neubiberg, um seine Predigten zu hören und dem liturgisch besonders feierlich gestalteten Hochamt beizuwohnen. Mir, dem damaligen Schulanfänger, fehlte noch das rechte Verständnis für ergreifende theologische Erörterungen und liturgische Feinheiten. So wartete ich auch an diesem Fronleichnamstag ungeduldig auf das Ende der Predigt und freute mich schon auf die anschließende Prozession. Endlich war es

soweit: Ungeachtet dunkeldrohender Gewitterwolken stellte sich die Pfarrgemeinde an der Kaiserstraße auf; denn diesmal sollte der Gemeindeteil südwestlich der Bahnlinie einbezogen werden. Voraus gingen, klassenweise wohlgeordnet unter der Aufsicht der Lehrkräfte, alle katholischen Schüler. Fronleichnam fiel damals noch nicht in die Pfingstferien. Die größeren Mädchen durften eine weißgoldene Fahne mit dem Bild des Jesuskindes tragen. Eine Gruppe Schulentlassener trug auf den Schultern auf einem Holzgestell eine festlich geschmückte Marienfigur. Die Erstkommunionkinder der vierten Klasse durften unmittelbar vor und neben dem Allerheiligsten gehen, das Herr Expositus Keller in der silberglitzernden Monstranz unter dem sogenannten "Himmel" trug, einem goldbestickten Baldachin, der von vier Männern an langen Stangen hochgehalten wurde. Dahinter schritt der Bürgermeister von Unterbiberg, Herr Lorenz Bauer, durch dessen Wahl 1929 erstmals ein Neubiberger Siedler an die Spitze der Gemeindeverwaltung gerückt war. Ihm folgte geschlossen der Gemeinderat. Hinter ihnen führte unser Herr Lehrer Wenter in seiner gewohnt aufrechten Haltung den Kirchenchor an, dem auch mein Vater angehörte. Es folgten jeweils hinter ihren schweren, goldbestickten Fahnen die Mitglieder der 16 Neubiberger Vereine, wie z.B. die Feuerwehrmänner mit ihren goldglänzenden, sorgfältig polierten Messinghelmen, die Blaskapelle "Harmonie", deren blitzende Instrumente die richtige Feststimmung erzeugten. Leichten Schrittes folgten die zahlreichen Mitglieder des Turn- und Sportvereins Neubiberg – Ottobrunn, denen sich die figürlich mehr untersetzten Waldschützen in ihren graugrünen Trachtenanzügen anschlossen. Schließlich kamen die unverbesserlichen Eigenbrötler ohne eine Vereinszugehörigkeit und als würdiger Abschluss die Frauen und Mütter mit den Kleinkindern, die immerhin so weit von der Blaskapelle entfernt waren, dass sie in ihrem Rosenkranzgebet nicht gestört wurden. Unter dem heftigen Winken des Kirchenpflegers Popp und des Mesners Laib setzte sich die Prozession in Bewegung, zog am Pfarrhof vorbei, dessen Fenster wie auch die vieler anderer Häuser mit roten Tüchern geschmückt waren, auf denen einige aufgenähte Goldbänder den unpolitisch kirchlichen Charakter hervorhoben. Wir hatten

Erinnerungen von Richard Härtter - Waldperlach unsere Heimat.docx



unter den feierlichen Klängen der Blaskapelle noch nicht einmal das Bahngleis erreicht, als es losging. Unter Blitz und Donner brach ein Wolkenbruch über uns herein, der alle Feststimmung jäh ertränkte. Einige vorausschauende Frauen spannten ihre Regenschirme auf, aber die allermeisten wurden bis auf die Haut durchnässt. Die Fahnenträger suchten durch rasches Einrollen ihrer Fahnen die wertvollen Stickereien zu schützen. Die Blaskapelle brach ihr Lied ab und bedeckte die Instrumente so gut es ging. Die Männer aller Vereine demonstrierten verbissene Gelassenheit, indem sie darauf

verzichteten, in Gegenwart des Allerheiligsten ihre Hüte aufzusetzen. Die armen Kommunionmädchen waren als erste durchnässt und schlotterten frierend in ihren weißen Kleidchen. Im Großen und Ganzen noch wohlgeordnet schwenkte der Prozessionszug um 180 Grad und versuchte, sich in etwas beschleunigtem Schritt in die Kirche zu retten. Nur einer blieb von allem unangefochten, unser Herr Expositus Keller unter seinem Traghimmel, der allmählich immer schwerer zu tragen war, weil sich die Wasserfluten auf ihm stauten. Bis auf die Haut durchnässt standen die Kommunionkinder vor dem Kirchentor Spalier, als das Allerheiligste an ihnen vorbeigetragen wurde. Der Herr Expositus schritt aufrecht durch das Portal. Die Himmelsträger wollten ihm folgen und senkten die beiden vorderen Tragstangen und ein gewaltiger Wasserguss, der wohl in mehreren Eimern nicht Platz gehabt hätte, schoss unserem Herrn Expositus über Kopf und Rücken. Was ihm vorher durch den "Himmel" vorenthalten worden war, das brach nun auf einen Schlag auf ihn herein. Wir waren davon beeindruckt, dass er sich kaum etwas anmerken ließ und die heilige Handlung unbeirrt zu Ende führte.

Ich hoffe, dass unser fröhliches Grinsen keine Sünde war; denn ich konnte es bis heute nicht so recht bereuen.

## Meine Schuleinschreibung 1929 in Neubiberg

Der Schnee lag ziemlich hoch am Tage meiner Schuleinschreibung am 16. Januar 1929, einem Mittwoch. Meine Mutter und ich stapften zum Anna-Katharinen-Heim, einem grau gestrichenen Holzgebäude neben dem in letzter Zeit viel besprochenen Neubau des Neubiberger Schulhauses, der immerhin schon so weit fortgeschritten war, dass die Innenarbeiten auch während des Winters fortgesetzt werden konnten. Mit seinen vier großen Schulsälen stand es in der ganzen Gegend konkurrenzlos da. Immer wieder versicherte mir meine Mutter, welche glückliche Fügung es doch sei, dass ich nicht nach Perlach zu laufen brauche und gerade zum Schulanfang ein so unvergleichlich schönes Schulhaus bekomme.

Ich war schon damals mit Vorfreuden zurückhaltend und betrachtete etwas misstrauisch den Koloss von einem Haus, der uns Buben aus dem Waldrand im Münchener Osten schon deshalb überwältigend vorkam, weil wir fast alle in kleinen einstöckigen Wochenendhäuschen lebten, die da und dort aus dem Grün der Fichten hervorspitzten. Meine Aufmerksamkeit für das neue Schulhaus wurde erheblich beeinträchtigt durch einen Dackel, der sich vor uns durch den Schnee wühlte und mal nur mit dem Schwanz und dann wieder mit der Schnauze zu sehen war, oft aber auch spurlos in den weißen Massen verschwand. Dann war der große Augenblick plötzlich da: Ich kann mich an einen ziemlich düsteren, unfreundlichen Raum im Anna-Katharinen-Heim mit nüchterner Einrichtung erinnern, an zwei Tische, vor denen einige andere Mütter mit ihren Kindern standen. Die einschreibende Lehrerin, Fräulein Klothilde Heigl war etwa so alt wie meine Mutter und demnach durchaus ernst zu nehmen. Erst viel später erfuhr ich, dass sie damals noch so ziemlich am Anfang ihrer schulischen Laufbahn gestanden hatte. Sie strahlte eine Freundlichkeit aus, die bei Eltern und Kindern kaum einen Zweifel an ihrer – übrigens völlig unbestrittenen – Autorität aufkommen ließ.

Ein Anmeldeblatt wurde ausgefüllt. Meine Mutter zeigte den Geburts- und Impfschein vor. Mein Name wurde in Listen eingetragen. Zum ersten Mal erfuhr ich, dass ich nicht nur Richard, sondern auch Peter heiße. Schließlich war alles vorbei und ich bekam zum Abschied ein kleines Bildchen zugesteckt, auf dem eine Kohlmeise auf einem verschneiten Fichtenzweig schaukelte und mit ihren schwarzen Augen fröhlich in die Welt blickte. Dieses Bildchen habe ich viele Jahre in einem Album aufbewahrt. Es stärkte ganz erheblich mein Vertrauen zu meiner ersten Lehrerin und zum bayerischen Schulwesen überhaupt, auch wenn moderne Pädagogen heute dazu bedenklich die Köpfe schütteln.

## Schulhauseinweihung 1929 in Neubiberg



Eigentlich begann meine Schulzeit gleich mit verlängerten Ferien, weil die Schulhauseinweihung wegen einer Verzögerung der Bauarbeiten um sage und schreibe 14 Tage verschoben werden musste. An dieser Zahl können Sie deutlich den Fortschritt der Technik ablesen. Heute ist jede Gemeinde geradezu stolz, wenn der Bauabschluss nur um ein Vierteljahr vom ursprünglichen Terminplan abweicht. Mir, dem "immer schneller" wartenden Schulanfänger erschienen

indes diese zwei Wochen schon als eine halbe Ewigkeit. Endlich kam der denkwürdige Sonntag, der 28. April 1929. Feierlich klangen die erst ein Vierteljahr vorher geweihten drei Glocken

der neuen Kirche zur Rosenkranz-Königin über den Fichtenwald und riefen die verstreut wohnenden Biberger Familien zum Festgottesdienst. Erst später bei der Eingemeindung erfuhren wir Waldperlacher, dass wir gar keine echten Biberger waren.

Von überall her kamen sie in ihrem besten Feiertagsstaat. Die Männer natürlich schwarz mit dem damals unvermeidlichen Zylinder auf dem Kopf, was ihnen ein zwar feierliches, aber gelegentlich auch groteskes Aussehen verlieh, wenn sie in würdiger Haltung über die in reicher Zahl und erstaunlicher Größe auf unseren Kiesstraßen vorhandenen Wasserpfützen springen mussten. Unser Schulleiter, Herr Lehrer Wenter leitete mit viel Geschick und überaus aufrechter Haltung den an der Zahl der Gemeindemitglieder gemessen großen Kirchenchor. Leider ist uns nicht überliefert, was dieser damals sang. Ich war noch nicht so musikalisch gebildet und überdies viel zu sehr damit beschäftigt, zwischen den unzähligen schwarzen Männerbeinen hindurch einen Blick auf unseren Herrn Expositus Keller zu erhaschen, der an würdiger Haltung und Rede unserem Schulleiter in nichts nachstand. Er ist später viele Jahre Stiftsprobst in Landshut gewesen und durfte Pontifikalämter mit Stab und Mitra zelebrieren. Etwas von dieser Würde strahlte er schon damals sozusagen im Vorgriff aus. Schließlich nahm auch dieser für einen Schulanfänger etwas lange Festgottesdienst ein glückliches Ende und alles reihte sich in den Festzug auf der Graf-Törring-Straße ein, die später schlicht in Hauptstraße umbenannt wurde.

Voraus zogen die damals schon 124 Schulkinder, dann folgten die verschiedenen Vereine. Stolz wird in der Schulchronik vermerkt, dass 16 Vereinsfahnen im Festzug mitgetragen wurden. Für Festtagsstimmung sorgte neben den unentwegt schwingenden Kirchenglocken unsere schon damals allseits beliebte Blaskapelle mit dem beziehungsreichen Namen "Harmonie". Auf einem kleinen Umweg, der wohl durch die Überlänge des Zuges bedingt war, zogen wir bis zur Lindenallee am Bahnhof und schwenkten dann nach rechts in die Schopenhauerstraße, wie damals der Rathausplatz genannt wurde. Vor dem Schulhauseingang war ein Podest errichtet, vor dem aus vor der feierlichen Kulisse des Kirchenchores die Festredner die Bedeutung dieser Stunde würdigten. Als Redner zählt die Schulchronik auf Herrn Bezirksamtman (Landrat) Freiherr von Stengel, Herrn Bezirksschulrat Gregory, Herrn Schulpfleger Lorenz Bauer, der später lange Jahre als Bürgermeister die Geschicke der Gemeinde

leitete und Herrn Pfarrer Zotz aus der Mutterpfarre Perlach. Schließlich übergab der Architekt dem Bürgermeister und dieser dem Schulleiter die Schlüssel, was den Auftakt zur allgemeinen Besichtigung darstellte. Meine Eltern und wie ich später anhand von Zeitungsausschnitten feststellte, auch die übrige Bevölkerung, war des Lobes voll. Niemanden störte es, dass die Fenster so hoch angebracht waren, dass die Schüler nur den zumeist weißblauen Himmel sehen konnten. "Dann passen's besser auf den Lehrer auf", meinte man. Niemand fühlte sich gekränkt, weil man es für notwendig hielt, die Kinder ab und zu im Brausebad einer gründlichen Reinigung zu unterziehen. Die Notwendigkeit der Fußwaschbecken bezweifelte sowieso keiner, liefen wir doch vom ersten Gewitter an bis spät in den Herbst hinein barfuß. Jung und Alt war erfüllt von dankbarer Freude.

Was lag schon daran, dass für die 124 Kinder nur zwei Klassenlehrer zur Verfügung standen. "Die werden es schon schaffen", war die allgemeine Ansicht. Einem Elternbeirat, der etwa auf die Idee gekommen wäre, zu einem Schulstreik aufzurufen, hätte man das Unziemliche seiner abwegigen "anarchistischen Umtriebe" bestimmt recht drastisch klar gemacht.

## **Mein Schulanfang 1929 in Neubiberg**

Die drangvolle Enge dauerte jedoch auch ohne Schulstreik nicht lange. Am nächsten Tag, am 29.4.1929, begann der Unterricht und schon zwei Tage später, am 1. Mai, erschien als dritter Lehrer Herr Lehramtsanwärter Rudolf Wegmann, der damals weder seinen medizinischen noch seinen philosophischen Doktorhut besaß und noch nicht wusste, dass er einmal ein bekannter Lehrerbildner werden sollte.

69 nagelneue Schulbänke hatte die schon damals großzügige und schulfreundliche Gemeinde für ihre Schulkinder beschafft. Sie waren auf dem neuesten Stand der Technik: Die Tischplatte war geneigt, die auf der rechten Seite an einer Eisenschiene befestigten Schulbänke konnten bei der Reinigung nach rechts umgeklappt werden, was übrigens erheblicher Kraftaufwendung bedurfte und heute wohl kaum mehr zumutbar wäre. Letzter Schrei waren die Tintengläser, die so konstruiert waren, dass sie auch beim Hochklappen der Bänke zumeist nicht ausliefen!

Schon einen Monat später wurde Herr Hauptlehrer Rudolf Hellmaier von Inzell nach Neubiberg versetzt und übernahm mit sicherer und starker Hand die Leitung der Oberklasse (5., 6. und 7. Schülerjahrgang) und der ganzen Schule. Seiner Einsatzfreude und insbesondere seiner überragenden Musikalität haben die damaligen Schulkinder viele Erinnerungen an unvergessliche Schulfeiern zu verdanken.

Viele Eindrücke stehen nach über einem halben Jahrhundert noch deutlich vor unseren Augen. Die hellen immer frisch gewachsenen Böden, der freundliche Blumenschmuck, die gestochen schöne Schrift an den Tafelflächen, die man hochkurbeln und auch wenden konnte. Ein Antritt mit zwei Stufen half den Schulanfängern, wenn sie ab und zu selbst etwas an die Tafel schreiben durften. Dieser Antritt wurde gelegentlich zweckentfremdet, was viele von uns in schmerzlicher Erinnerung haben.

Ich habe später oft darüber nachgedacht, warum wir eigentlich kein Trauma von der häufigen Bekanntschaft mit dem Rohrstock davongetragen haben. Vielleicht war es die Gewohnheit, die sich ja auch auf den familiären Bereich erstreckte. Sicher aber war es das tiefe Wohlwollen, das unsere Lehrer hinter aller Strenge und Korrektheit, hinter der harten Durchsetzung ihrer Forderungen wie auch hinter einer unnahbaren Autorität erkennen ließen. Wir hatten nicht nur Respekt vor ihnen. Es wird kaum einen



Schulkameraden aus der damaligen Zeit geben, der mir widerspricht, wenn ich sage, sie liebten uns trotz des äußeren Abstandes und irgendwie liebten wir auch sie.

Wir hatten dieselbe Zahl von Vollstunden Unterricht, wie unsere heutigen Schüler, nur mit dem Unterschied, dass die heutigen Unterrichtsstunden nur 45 Minuten dauern. Deshalb mussten wir außer an Mittwoch und Samstag an jedem Schultag vor- und nachmittags zur Schule gehen und dann noch Hausaufgaben fertigen.

Das Wort "Stress" war damals noch unbekannt. Trotzdem habe ich noch keinen getroffen, der sich nicht gerne an die doch fast immer frohe Schulzeit zurückerinnert, die noch Raum ließ für viele unbeschwerte Spiele in der Freiheit unseres damaligen Neubibergs mit seinen uns damals endlos erscheinenden Wäldern. Allerdings nahmen wir keine schreckhaften Eindrücke von brutalen Gangsterfilmen mit in unsere Träume, konnten ohne Sorgen über unsere kaum befahrenen Straßen laufen und waren am Wochenende glücklich, wenn unsere Eltern mit uns zum Forstwirt oder gar zum Kastensee wanderten. Wenn ich einen Wunsch frei hätte, wie gerne würde ich mich zurückwünschen in unser Neubiberg von 1929.

## **Unsere Schulfeste in Neubiberg**

Wenn ich an meine Volksschulzeit zurückdenke, fallen mir zuerst die eindrucksvollen Feste und Feiern ein, die unsere Lehrer alljährlich für uns gestalteten. Obwohl sie nur zu dritt waren, nahmen sie regelmäßig die Mühe auf sich, ein Weihnachtsspiel und ein großes Sommerfest mit vielen schauspielerischen und musikalischen Darbietungen vorzubereiten. Wochen- und monatelang wurden vorher Lieder und Texte eingeübt und die Bühnenausstattungen gebastelt. Wirkungsvolle fachmännische Unterstützung gab uns dabei der Bühnenmaler, Herr Pöllner, der mit viel Idealismus den würdigen Hintergrund für unsere Krippenspiele schuf. Die musikalische Leitung übernahm der Schulleiter, Herr Rudolf Hellmaier selbst. Sein meisterhaftes Akkordeonspiel trug viel dazu bei, unseren manchmal etwas dünn klingenden Blockflöten den rechten Sound und Schwung zu verleihen.

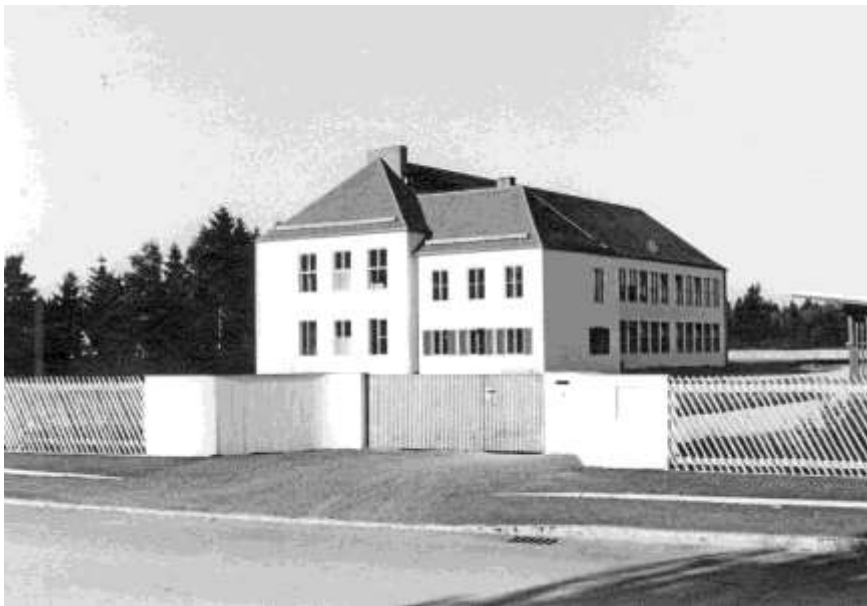
Herr Lehrer Wenter, der ja auch unseren Kirchenchor leitete, schuf aus den ungeschulten Kinderstimmen viel bewunderte Chorklänge. Dabei gab es freilich eine strenge Auslese.

Vor einem Krippenspiel war ich hochbeglückt, als mir die Rolle des heiligen Josef zugeteilt worden war, fühlte ich mich doch schon länger etwas zu der freundlichen Mariendarstellerin hingezogen. Aber was nützen aller guter Wille und Eifer beim Spielen und Singen, wenn das musikalische Gehör noch unterentwickelt ist. Ich konnte die zweite Stimme nicht halten und wurde deshalb als Josef durch den Wimbeck Ägid abgelöst. Ingrimmig musste ich als Statist zuhören, wie er mit Maria in Bethlehem zweistimmig um Einlass flehte. Ich habe mit Verbissenheit die zweite Stimme zu "Wer klopft an?" eingeübt, aber die Gelegenheit der Anwendung kam nie wieder.

Die Ernsthaftigkeit und Hingabe, mit der sich unsere Lehrer für eine würdige Gestaltung der biblischen Weihnachtserzählungen einsetzten, machte auf mich einen tiefen Eindruck, der mir erst später bewusst wurde, als im nationalsozialistischen Deutschland Fanfaren und Trommeln diese leisen Töne auszulöschen drohten. Was hat uns in dieser Welt lautstarker antireligiöser Propaganda weiter glauben und weiter hoffen lassen? Ich bin überzeugt, dass auch diese von unseren Lehrern gläubig gestalteten Feststunden nicht wenig dazu beigetragen haben.

## Unsere Waldperlacher Volksschule

Seit Mai 1929 besuchten alle Waldperlacher Schulkinder die Volksschule Neubiberg am Rathausplatz, der damals in Ermangelung eines Rathauses bescheiden Schopenhauerstraße hieß. 124 Schüler aus beiden Ortsteilen besuchten die jeweils mit zwei Jahrgängen kombinierten Klassen. Nach dem zweiten Weltkrieg war die Schülerzahl gut auf das Fünffache angewachsen, was trotz einer Schulhauserweiterung dazu führte, die Kinder in drei Schichten unterrichten zu müssen. Jede Klasse, die in der Regel 40 bis 60 Schüler stark war, konnte somit am Tag nur drei Stunden Unterricht erhalten: Von 5.00 bis 11.00 Uhr, bzw. von 11.00 bis 14.00 Uhr oder von 14.00 bis 17.00 Uhr. Dieser Notstand brachte die Stadt München schließlich doch dazu, auch für ihre vernachlässigte Stadtrandsiedlung etwas auszugeben.



Der Schulhausbau an der Gänselieselstraße wurde 1951 in Angriff genommen. Im Mai 1952, also nach einer Neubiberger Gastfreundschaft über 33 Jahre, hatten die Waldperlacher endlich eine eigene Schule, die allerdings von Anfang an überfüllt war. Der erste Schulleiter, Rektor Glück, musste jedes Klassenzimmer mit zwei Klassen belegen, die sich mittags ablösten. Erst nach dem Anbau 1958 verfügte jede Klasse über einen eigenen Raum.

Bald stellte sich heraus, dass die wöchentliche Schulmesse in der Neubiberger Kirche von den Waldperlacher Kindern wegen des weiten Anmarschweges nur spärlich besucht wurde. Herr Stadtpfarrer Sickinger entschloss sich deshalb, für die katholischen Waldperlacher Kinder jeden Freitagmorgen eine Messe im neuen Schulhaus zu halten. Als würdigster Raum dazu wurde der geräumige Vorplatz im ersten Stock gewählt. Die Schüler schmückten den Altartisch, schleppten hochgewachsene Blumenstöcke heran und holten die Stühle aus den Klassenzimmern. Für die musikalische Umrahmung sorgte mit Hilfe eines elektronischen Instrumentes Frau Lehrerin Schwab. Zeitweilig wurde sie auch durch Flötengruppen unterstützt. Auch Herr Pfarrer Schulz ersparte bald seinen evangelischen Pfarrangehörigen den weiten Weg zur Perlacher Pauluskirche und hielt an jedem Sonntagvormittag Gottesdienst in einem der Klassenzimmer. Nachdem ich einige Zeit die Betreuung dieser Gottesdienste übernommen hatte, erschien mir der Schulsaal mit seinem Unterrichtsmaterial zu profan. Mit dem Einverständnis des Pfarrers richtete ich

Erinnerungen von Richard Härtter - Waldperlach unsere Heimat.docx

deshalb Altartisch und Bestuhlung im sakraler wirkenden Vorraum her, in dem auch die katholischen Gottesdienste abgehalten wurden. So wurde mir unversehens die Ehre zuteil, Helfer und Hausherr für die ersten Gottesdienste beider Konfessionen in Waldperlach sein zu dürfen.

Als Schulleiter ließ ich es mir besonders angelegen sein, die Schulanfangs- und Schlussgottesdienste am Beginn und Ende der Trimester ökumenisch zu gestalten. Ich war und bin überzeugt, dass das Erlebnis, die geistlichen Herren beider Bekenntnisse gemeinsam beten und predigen zu sehen, mehr für die gegenseitige Hochachtung beiträgt als zahlreiche Religionsstunden zu diesem Thema.

## **Unsere Schule war eine Erziehungsschule**

Erst zwei Jahre vorher, im Schuljahr 1927/28 trat für die bayerischen Volksschulen eine neue Lehrordnung in Kraft, nach dem Federführenden im Kultusministerium kurz Lex'sche Lehrordnung benannt. Sie wurde nach der nationalsozialistischen Machtübernahme beseitigt, aber nach 1945 wieder eingeführt.

Einige Zitate mögen ihren Geist beleuchten:

"Ziel der Erziehung ist die im richtigen Gleichmaß entwickelte Persönlichkeit, die religiös und sittlich, deutsch und sozial empfindet, denkt und handelt. Der wirkungsvollste Gegenstand der Bildung ist für den jugendlichen Menschen der Mensch. Das Kind sieht im Lehrer, den es als Träger geistiger Werte anerkennt und schätzt ... den verkörperten Wert, dem es nachleben will. ... Was der geschätzte Lehrer, was die geliebten Eltern als wahr, schön, gut und heilig empfinden und in ihrem Leben verwirklichen, das empfindet das Kind ebenso."

Es war unser großes Glück, dass unsere Neubiberger Lehrer uns in ihrer Lebenseinstellung und Lebensführung ein überzeugendes Vorbild sein konnten. Sie scheuten keine Mühe, um uns im Sinne des oben genannten Erziehungszieles zu beeinflussen und zu fördern. Das war und ist - leider - keine Selbstverständlichkeit. Die Lex'sche Lehrordnung forderte schon für die Klassen 1 mit 4 28 Wochenstunden und für die Schülerjahrgänge 5 bis 7 29 Wochenstunden Unterricht. Es handelte sich um 60-Minutenstunden, von denen allerdings wöchentlich 2,5 Stunden für die Pausen abgingen. Trotzdem entsprachen die 28 Wochenstunden von damals 34 heutigen Unterrichtsstunden. Deshalb mussten wir- außer am Mittwoch und Samstag-an den sechs Schultagen vor- und nachmittags zur Schule gehen und dann noch Hausaufgaben fertigen. Das Wort "Streß" war damals noch unbekannt. Trotzdem habe ich noch keine Mitschüler getroffen, die sich nicht gerne an die meist frohe Schulzeit zurückerinnern. Sie ließ immer noch Raum für viele unbeschwerte Spiele in der Freiheit unseres damaligen Neubibergs mit seinen uns endlos erscheinenden Wäldern. Allerdings nahmen wir keine schreckhaften Eindrücke von brutalen Gansterfilmen mit in unsere Träume, konnten ohne Sorgen über unsere kaum befahrenen Straßen laufen und waren am Wochenende glücklich, wenn unsere Eltern mit uns zu zum Forstwirt bei Harthausen oder gar zum Kastensee wanderten.

Wenn ich einen Wunsch frei hätte, wie gern würde ich mich zurückwünschen in unser geliebtes Neubiberg von 1929!

## Quellenhinweise

Die schriftlichen Aufzeichnungen aus dem Nachlass von Herrn Richard Härtter wurden von der Tochter Dorothea Paster (Am Schredlfeld 5; 85567 Grafing) für das Heimatarchiv des Festrings Perlach übergeben.

Die handschriftlichen Korrekturen wurden bei der Digitalisierung eingearbeitet. Die eingefügten Bilder stammen aus dem Nachlass und aus dem Archiv des Festrings Perlach.

---

<sup>1</sup> Dr. Leopold Auburger hat in einer Untersuchung festgestellt, dass das Wort Pera im mittelalterlichen Sprachgebrauch Bär bedeutet und damit nicht der Saubär bzw. der Eber gemeint sein kann. Das ist auch schlüssig, dass es im Voralpenland Bären gab, da überliefert ist, dass Kaiser Ludwig der Bayer am 11. Oktober 1347 bei einer Bärenjagd in Puch bei Fürstenfeldbruck an einem Schlaganfall gestorben ist.

Hierzu der Artikel "Peraloh -ein Bärenwald"

<http://www.festring-perlach.de/downloads/Peraloh.pdf>

Gedruckte Fassung des Beitrags in: Weihnachtspfarrbrief 2009, Pfarrei St. Michael mit St. Georg Unterbiberg, S. 14-16; Osterpfarrbrief 2010, Pfarrei St. Michael mit St. Georg Unterbiberg, S. 7-9. Stand: 24.4.2010